

Der zehnte Sohn des Schäfers

Vor langer, langer Zeit da regierte in einem fernen Land ein mächtiger Padischah. Sein Land war reich und seine Schatzkammer gefüllt mit Bergen von Gold und Juwelen. Aber er hatte keine Kinder. Wem also sollte er all den Reichtum hinterlassen nach seinem Tod?

Schließlich, schon in späten Jahren, bekam seine Frau ein Kind - eine Tochter... Töchter aber durften das Reich nicht erben in jener Zeit, nur Söhne. Der Erbe seines Reiches würde also der künftige Gemahl dieser seiner Tochter, und der Padischah war begierig herauszufinden, wer das sein würde. So ließ er seine Sterndeuter kommen, die zauberkundigen Männer seines Reiches, und die mussten in ihren Zauberbüchern nachschlagen und den Lauf der Gestirne berechnen, um ihm seine Frage zu beantworten. Schließlich traten sie vor ihn und sprachen: „Erhabener Herr! Leuchte unseres Zeitalters! Der Gemahl Eurer Tochter und der Erbe Eures Reiches wird der zehnte Sohn eines armen Schäfers sein, und er wird ein Muttermal an der linken Schulter tragen. So steht es in den Sternen geschrieben, und so ist es vom Schicksal beschlossen!“

Diese Antwort gefiel dem Padischah überhaupt nicht. Ein solcher Habenichts, der zehnte Sohn eines armen Schäfers, sollte sein Reich erben? Niemals! Das galt es zu verhindern. Der Padischah rief seinen Wesir. Die beiden Männer berieten. Sie verkleideten sich als Derwische und verließen mitten in der Nacht unerkannt den Palast und die Hauptstadt und zogen nun durch das Land, um diesen zehnten Sohn des Schäfers zu finden und ihn zu beseitigen.

Viele Wochen waren sie schon erfolglos unterwegs, da erreichten sie eines Nachmittags ein kleines Dorf. Am Rand des Dorfes stand eine windschiefe, halb verfallene Hütte, und davor spielten neun Jungen. Der älteste war vielleicht zehn oder elf Jahre alt, und der jüngste krabbelte noch und versuchte gerade, seine ersten Schritte zu machen. Als der älteste Junge die Fremden sah, lief er ihnen entgegen und rief: „Oh ihr Derwische! Kommt in unser bescheidenes Haus und seid unsere Gäste! Denn Gäste sind Gesandte von Allah, dem Barmherzigen.“

Als der verkleidete Padischah die armselige Hütte sah, verzog er das Gesicht. Da bekäme er wohl nicht einmal ein richtiges Bett. Aber der Wesir flüsterte ihm zu: „Herr, wir waren bisher immer nur in reichen Häusern, da konnten wir den zehnten Sohn eines armen Schäfers nicht finden. Vielleicht haben wir hier mehr Erfolg.“ So traten sie ein. Die Hütte gehörte einem armen Schäfer, und dieser schlachtete zu Ehren seiner Gäste das einzige Schaf, das er noch besaß, und bereitete daraus einen Schaschlik. Schon bald zog ein wunderbarer Duft durch die Hütte, und als der Padischah von dem Schaschlik kostete, meinte er, noch niemals einen besseren gegessen zu haben. „Wo hast du gelernt, solch einen Schaschlik zuzubereiten?“ fragte er den Schäfer erstaunt.

„Herr“, antwortete dieser, „wir sind arme, unwissende Menschen, aber das eine lernen wir: Wie man den Schaschlik zubereitet. Der Großvater bringt es dem Vater bei und der Vater dem Sohn. Ich habe es auch von meinem Vater gelernt. Und ich sage Euch, Herr: Selbst der Padischah in seinem Palast bekommt keinen besseren Schaschlik zu essen!“

Nach dem Essen gingen sie schlafen. Früh am nächsten Morgen weckte der Schäfer seine Gäste und sprach: „Oh ihr Derwische! Euer Kommen und Euer Dasein hat meinem bescheidenen Hause Glück gebracht. Denn in dieser Nacht hat meine Frau mir den zehnten Sohn gesund zur Welt gebracht. Und er trägt ein Zeichen des Glücks, ein Muttermal auf der linken Schulter!“

Als der verkleidete Padischah diese Worte hörte, begriff er, dass er den Gesuchten gefunden hatte. Er gab sich nicht zu erkennen, sondern tat ganz freundlich und sprach: „Ich beglückwünsche dich! Allein, ich habe einen großen Wunsch an dich, und ehe du mir nicht versprichst, mir diesen zu erfüllen, werde ich in deinem Haus keinen Bissen mehr anrühren!“

Das wäre für den Gastgeber eine bittere Kränkung gewesen, und der Schäfer fragte bestürzt: „Aber Herr, was soll ich Euch denn geben? Ich habe doch nichts!“

„Du musst es mir versprechen!“ beharrte der Padischah. Da versprach es ihm der Schäfer, und sie setzten sich und aßen. Nach dem Frühstück aber sprach der verkleidete Padischah: „So höre meinen Wunsch: Du hast zehn Söhne, und ich keinen einzigen. So gib mir deinen jüngsten, der diese Nacht zur Welt kam, und ich will gut für ihn sorgen, so lange er lebt. Und ich werde dir dafür so viel Gold geben, dass du deine neun anderen Söhne in Reichtum und Wohlstand großziehen kannst.“

Bei diesen Worten erbleichte der Schäfer und schüttelte den Kopf. „Das geht nicht, Herr!“ erwiderte er. „Ich kann Euch doch nicht mein eigenes Kind verkaufen!“

„Du hast es mir aber versprochen!“

„Selbst wenn ich es Euch versprochen habe, kann ich diese Sache nicht allein entscheiden. Ich muss mich mit meiner Frau beraten.“ Und der Schäfer ging in den hinteren, durch einen Vorhang abgetrennten Teil der Hütte und sprach mit seiner Frau. Die aber sagte: „Schau, der Kleine ist beschützt, er trägt ein Glückszeichen. Lass ihn uns den Derwischen mitgeben, und wir werden unsere neun älteren in Reichtum und ohne Not großziehen können.“

So holten sie eine Waage, und auf die eine Waagschale legten sie das neugeborene Kind, auf die andere aber häuften die beiden Derwische Goldmünzen, bis sie gleich schwer waren. Dann nahmen der Schäfer und seine Frau das Gold, die Fremden aber zogen mit dem Kind davon.

Im nächsten Dorf ließ der verkleidete Padischah vom Schreiner ein hölzernes Kästchen anfertigen. Er legte das Neugeborene hinein und warf das Kästchen mit dem Kind in einen Fluss. „So“, sagte er zu seinem Wesir. „Der wird nicht mein

Schwiegersonn!" Und er kehrte sehr zufrieden zur Hauptstadt und zu seinem Palast zurück.

Viele Jahre vergingen. Eines Tages, es war ein schwüler Sommertag, war der Padischah unterwegs auf der Jagd. Er war seinem Gefolge weit vorausgeritten und wartete auf seine Diener am Ufer eines Flusses. Da bemerkte er einige junge Männer, die in dem Fluss badeten, und unter ihnen war einer, der trug ein Muttermal auf der linken Schulter! Der Padischah musste sofort an den Neugeborenen denken, den er vor vielen Jahren ins Wasser geworfen hatte. „Das ist doch nicht möglich, dass der noch lebt!“ dachte er. Aber er wollte sich vergewissern. So rief er den Jungen zu sich: „Du! Ja, du! Komm her! Wer bist du? Wo lebst du? Wer sind deine Eltern?“

Der junge Mann führte ihn zu einer Mühle, die ein Stück flussaufwärts lag. Die Müllersleute waren schon sehr alt. „Ist das euer Sohn?“ fragte der Padischah.

Der alte Müller verneigte sich tief. „Erhabener!“ antwortete er. „Dieser Junge ist nicht unser leiblicher Sohn. Es ist eine ganz besondere Geschichte mit ihm, und wenn Ihr wollt, kann ich sie Euch gern erzählen.“

„Ja, ja! Erzähl!“

„Wisset, erhabener Herr, dass meine Frau und ich nie ein Kind bekommen konnten, obwohl wir uns so sehr danach sehnten. Vor vielen Jahren aber stand eines Morgens mein Mühlrad still. Ich ging hin um nachzusehen und entdeckte ein hölzernes Kästchen, das sich zwischen den Speichen des Mühlrades verfangen und das Rad angehalten hatte. Behutsam holte ich das Kästchen hervor und öffnete es - und fand darin ein neugeborenes Kind! Meine Frau und ich, wir sahen in diesem Kind ein Geschenk von Allah, dem Allmächtigen, dem Barmherzigen, und wir dankten Ihm und nahmen das Kind bei uns auf und zogen es groß wie unser eigenes. Und nun ist es zu diesem Jungen herangewachsen. Möge unser Handeln Gnade finden in Deinen Augen, o Herr!“

„Gewiss, gewiss“, brummelte der Padischah. Er begriff, dass sein Anschlag misslungen war, und innerlich kochte er vor Zorn. Aber er ließ sich nichts davon anmerken, sondern antwortete ganz freundlich: „Es ist wirklich eine ganz besondere Geschichte mit eurem Jungen, und ich will ihm auch eine besondere Gunst erweisen. Ich muss dringend einen Brief an meinen Wesir schicken, und euer Junge soll ihn überbringen. Ich werde ihn dafür reich belohnen!“

Der Müller verneigte sich ehrerbietig, der Padischah aber setzte sich und schrieb:

„Dieser Junge, der dir den Brief überbringt, sieht zwar sehr freundlich aus, aber in Wirklichkeit bedeutet er eine tödliche Gefahr für unser Reich. Er soll deshalb sogleich nach seiner Ankunft im Palast vom Leben zum Tod gebracht werden. Wenn du diesen Befehl nicht befolgst, werde ich dich entlassen!“

Er unterschrieb den Brief, schloss und versiegelte ihn und rief den Jungen heran. „Diesen Brief darfst du nur meinem Wesir geben, keinem anderen Menschen!“ schärfte er ihm ein. Der Junge nickte und machte sich auf den Weg.

Es war kein sehr weiter Weg bis zur Hauptstadt, aber der Junge war bisher noch nie dort gewesen. Als er die Stadt erreichte, staunte er über die großen, prächtigen Häuser, die Paläste, die Gärten... Bei einem Garten, der größer und prächtiger war als alle anderen, blieb er lange stehen. Er konnte sich gar nicht satt sehen an den herrlichen alten Bäumen, den Blumen, den Sträuchern, den Wasserläufen, Brücken und Springbrunnen... Und plötzlich erblickte er eine Schar junger Frauen, die durch den Garten spazierten, um ein wenig die Kühle des Abends zu genießen. Und unter ihnen war eine, die gefiel ihm besser als alle anderen, und er blickte nur noch auf sie. Schließlich merkte sie es, kam zu ihm hin und fragte: „Wer bist du? Und was suchst du hier?“

„Ich ... ich soll einen Brief überbringen, vom Padischah an seinen Wesir.“

„So?“ meinte sie. „Dann zeige mir diesen Brief!“

„Das ... das darf ich nicht!“ stammelte er. „Der Padischah hat mir eingeschärft, diesen Brief nur seinem Wesir zu geben, keinem anderen Menschen!“

„Weißt du, wer ich bin?“ fragte sie. Er schüttelte den Kopf. „Ich bin die Tochter des Padischah. Ich darf diesen Brief auch sehen!“

Er wagte es nicht, der Prinzessin zu widersprechen. Er reichte ihr den Brief, sie öffnete ihn und las: „Dieser Junge ... soll sogleich nach seiner Ankunft im Palast vom Leben zum Tod gebracht werden...“ „Was ist nur in meinen Vater gefahren?“ dachte sie. „Weshalb will er einen so liebenswerten Jungen umbringen lassen? Das möchte ich nicht!“ Und zu dem Jüngling sagte sie: „Warte ein wenig hier, ich komme gleich wieder!“ Sie lief mit dem Brief in ein nahe gelegenes Gartenhäuschen und schrieb, die Handschrift ihres Vaters nachahmend, einen anderen Brief:

„Dieser Junge ist so freundlich und liebenswürdig, dass du ihn sogleich nach seiner Ankunft im Palast mit meiner Tochter verheiraten sollst. Wenn du diesen Befehl nicht befolgst, lasse ich dir den Kopf abschlagen!“

Sie unterschrieb den Brief mit dem Namenszug ihres Vaters, schloss und versiegelte ihn und vernichtete den ursprünglichen. Dann brachte sie dem Jungen den neuen Brief und sagte: „Hier, nun kannst du damit zum Wesir gehen. Viel Glück!“

Das Siegel des Herrschers öffnete dem Jungen den Weg zu dem mächtigen Wesir. Er überreichte dem Wesir den Brief, warf sich zu Boden und verharrte regungslos. Der Wesir öffnete den Brief, küsste die Unterschrift seines Herrn, las und sprach: „Ich höre und gehorche!“ Dann warf er sich seinerseits vor dem Jungen zu Boden, der gar nicht begriff, was da geschah. Der Wesir aber bat ihn aufzustehen, Diener wurden gerufen, der Junge wurde gebadet, gesalbt, geölt, prächtig gekleidet, und noch am gleichen Abend wurde die Hochzeit gefeiert. Sieben Tage und sieben Nächte dauerten die Festlichkeiten, und die beiden jungen Leute verbrachten eine glückliche Zeit miteinander.

Dann aber kam der Padischah heim von seiner Jagd. Er ließ sogleich den Wesir rufen und fragte: „Hast du meinen Brief bekommen?“

„Gewiss, Herr“, antwortete der Wesir mit leuchtenden Augen. „Und ich habe Euren Befehl sogleich befolgt. Wir haben eine wundervolle Hochzeit gefeiert, die ganze Hauptstadt hat mitgefeiert, und Eure Tochter ist glücklich. Ihr habt einen wunderbaren Schwiegersohn ausgewählt!“

Bei diesen Worten erbleichte der Padischah. „Hochzeit?“ fragte er. „Schwiegersohn? Meine Tochter glücklich? Wovon redest du?! Zeige mir diesen Brief!“

Der Wesir reichte ihm den Brief, und der Padischah las. Er begriff: Der Brief war vertauscht worden. Er wurde puterrot vor Zorn. Aber es war nichts mehr zu machen, die Hochzeit war vollzogen, und womöglich wuchs im Schoß seiner Tochter schon ein Kind! So musste er schließlich einsehen: Was vom Schicksal beschlossen ist, das ist durch menschliche Willkür nicht so leicht zu ändern. Und so fanden der zehnte Sohn des Schäfers und die Tochter des Padischah ihr Glück.

Märchen aus dem Orient, neu erzählt von Gidon Horowitz

Quellenangaben: Dieses Märchen ist im Vorderen Orient in verschiedenen Fassungen verbreitet.

Andere Fassungen in Felix Karlinger (Hrsg.) (1979): Märchen Griechischer Inseln und Märchen aus Malta, dort in einer Fassung aus Kreta unter dem Titel „Was in den Sternen geschrieben steht, ist unauslöschlich“; in Isidor Levin (Herausgeber) (1982): Armenische Märchen, übersetzt von Gisela Schenkowitz, dort unter dem Titel „Was geschrieben steht – gilt“ sowie in Otto Betz (Hrsg.) (1987): Vom Schicksal, das sich wendet – Märchen von Freiheit und Glück, dort als Kaukasisches Märchen unter den Titel „Die Verheißung wird sich erfüllen“.

Frühere Fassungen von mir sind zu finden in Gidon Horowitz (Hrsg.) / Barbara Bedrischka-Bös (Illustrationen), *Das Märchenschiff* – Märchen aus fernen Ländern (Freiburg im Breisgau 1993) sowie in Gidon Horowitz: *Gefangen im Schnee* - (Freiamt 2000), dort ohne Titel S. 20ff.
